

Was voriges Jahr 4 Schweizer unter italienischen Räufern erlebten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **146 (1867)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was voriges Jahr 4 Schweizer unter italienischen Räubern erlebten.

Wohl den meisten Lesern werden die allgemeine Entrüstung und Theilnahme noch in Erinnerung sein, welche letzten Herbst Zeitungs- und amtliche Berichte erregten, indem sie meldeten, daß 4 in der Nähe der Stadt Salerno im Neapolitanischen wohnende Schweizer von Räubern weggefangen, in abgelegene Berge geschleppt und für ihr Leben Hunderttausende gefordert worden seien.

Nach Notizen von einem Thurgauer, welcher jenen entführten Schweizern nahesteht, bringt die „Gartenlaube“ eine interessante Erzählung ihrer Erlebnisse, die wir der Hauptsache nach hier folgen lassen und durch einen Brief von Ort und Stelle an Verwandte im Appenzellerlande zu ergänzen im Falle sind.

Es war am 13. Okt. 1865*) — erzählt Hr. Lichtensteiger — als ich nach meiner Gewohnheit einen Freund in der Umgegend besuchte. Nach 7 Uhr abends machte ich mich auf den Heimweg. Die Nacht war pechschwarz. Friedr. Wenner Sohn und der Hauslehrer der Familie, Friedli geheissen, ließen es sich nicht nehmen, mich nach meiner Wohnung zu begleiten. Wir traten also zu 3, durch die kleine Thüre der Ringmauer, in die Nacht hinaus. Die Thüre ließ Hr. Wenner offen, um dann wieder ungehindert zurückkehren zu können. Raum auf die Straße in die rabenschwarze Nacht hinausgetreten fühlten wir uns sofort umringt, mit derber Faust gepackt, unter dem halblauten Aus-

ruf: „Halt! Ihr seid vom Bandenchef Manzo gefangen!“ Ich hatte kaum Zeit, mir eine klare Vorstellung von meiner Lage zu machen, als mir, unterstützt von einem in den Nacken gehaltenen Dolche, der zweite Befehl zugeherrscht wurde: „Geben Sie keinen Laut von sich, oder Sie sind des Todes!“ So bitter es uns ankam, so traten wir doch ohne Geräusch den Marsch an.

Zur Beruhigung indessen theilte uns Einer aus der Bande mit, daß wir uns vor keinem Mord zu fürchten hätten; es handle sich um ein einfaches Geschäft, das mit Geld möglicherweise so schnell zu erledigen sei, daß wir vielleicht den kommenden Tag schon wieder frei wären. — Wir waren einige Schritte gegangen, so führte uns das Schicksal einen vierten Reisegefährten zu. Es war K. Gubler, den die Räuber zur gleichen Zeit in einem nach seiner Wohnung führenden Sträßchen aufgefangen hatten.

So zogen wir dahin, an meiner Wohnung vorbei. Man denke sich meine Stimmung! Oben in meiner Wohnung sah ich Licht, sah im Geiste die besorgte Gattin meiner wartend, die nichts von meinem Schicksal ahnte. Und ich durfte keinen Laut von mir geben!

Ehe wir unsern Marsch fortsetzen, muß mir der Leser einige Schritte rückwärts folgen zum Hause meiner Gattin. Als ich immer nicht heimkehren wollte, wurde meine Gattin unruhig. Verschiedene Gedanken und Befürchtungen stiegen in ihr auf, bis endlich die Ahnung immer

* Schon im Frühjahr 1865 wurden Salerno und Umgebung, welche bis dahin nichts von den im Neapolitanischen ihr Unwesen treibenden Räubern oder „Briganten“ zu leiden hatten, plötzlich durch das Erscheinen einer Brigantenbande aufgeschreckt, welche auf einmal am hellen Tage das etwa eine Stunde von Salerno gelegene Dorf Agnamena überfiel. Man denke sich die Bestürzung einer Bevölkerung, wenn es möglich war, daß Räuberbanden es wagten, in der Nähe einer Stadt von 23,000 Einwohnern und einer starken Garnison, ein Dorf am hellen Tage zu überfallen! Noch höher stieg die Angst, als auf einmal die Kunde von einem geheimnißvollen Morde an einem Taubstummen laut wurde; begangen ganz in der Nähe der Fabrikgebäude und Wohnungen des Handlungshauses Schläpfer, Wenner und Komp.

Aus dem später über diesen Mord geführten Untersuchung ergab sich, daß der Räuberhauptmann Ciancio den Taubstummen ermordet hatte. Ciancio hatte sich nämlich mit einem andern Räuberhauptmann, Giardullo,

verbunden, um das Geschäft der Entführung eines Angehörigen des Wenner'schen Hauses zu betreiben. Giardullo gestand, deshalb einmal 9 Tage lang sich in der Nähe der Fabrikgebäude aufgehalten zu haben. Unglücklicherweise traf nun der äußerst harmlose Taubstumme bei Nacht mit Ciancio zusammen und als jener auf die Anfrage des Banditen keine Antwort gab, glaubte dieser einen Verräther vor sich zu haben und erschlug ihn. Ein bedenkliches Warnungszeichen erhielt die Familie Wenner endlich dadurch, daß Hr. Gubler, ein Theilhaber am Fabrikgeschäft, der in der Nähe seine Wohnung hatte, eines Sonntags bei Nacht angehalten wurde und mehrere Unbekannte ihm bedeuteten, daß er dem sichern Tode verfallen sei, sofern er nicht in kürzester Frist die in der Nähe der Fabrikgebäude liegende Wohnung verlasse. Gubler ist ein junger, muthiger Mann in der Vollkraft seiner Jahre. Er mochte daher dem Gesindel unbequem sein. So standen die Dinge um die wenner'schen Fabriken in den Sommermonaten 1865.

mehr Fuß faßte, ich möchte Räubern in die Hände gefallen sein. Rasch entschlossen eilte sie ganz allein in die Dunkelheit hinaus nach der Fabrik, um sich dort nach mir zu erkundigen. Man denke sich den Schrecken aller, als man weder hier noch in der ganzen Nachbarschaft etwas von mir und meinen Begleitern wissen wollte, als die eifrigsten Nachforschungen erfolglos waren und nur noch die Annahme übrig blieb, daß wir sämmtlich durch Räuber gefangen genommen sein müßten!

Sofort wurde nun der Vorfall nach Salerno berichtet, Militär aufgeboten und den Flüchtigen nachgeeilt. Bald hatte man auch unzweideutige Spuren von unserem Schicksale. Allein wir waren längst über alle Berge, ehe die Truppen auf den Beinen waren.

Rehren wir wieder zu unserm Marsche zurück. Jeder von uns hatte einige Räuber als Wache bekommen, und so gieng es, nachdem Manzo auf dem Wege noch einen sog. Wasserwächter hatte mitgehen heißen, um einen Verath unmöglich zu machen, in dunkler, feuchtkalter Nacht bergunter und bergauf, auf Wegen, die nur kletternden Ziegen und ihren Hirten bekannt sind, durch düstere Wälder, grause Schluchten und an drohenden Abgründen vorbei, schweigend, jeder seinen eigenen Betrachtungen überlassen, aus denen wir nur durch ein öfteres rauhes „Vorwärts!“, begleitet von wüsten Drohungen, aufgeschreckt wurden, der ungewohnten Anstrengung fast erliegend. Es sind lange und bange Stunden gewesen, die wir, jeder einen Räuber auf den Fersen, in dieser Nacht verlebten, todmüde und stets gehezt von dem eilenden Gesindel.

Endlich brach der lang ersehnte Tag an. Ich glaubte mich in Gesellschaft wahrhaftiger Banditen, echter Räubergestalten. Was sah ich aber? Ganz gewöhnliche Menschenkinder, Geißhirten, aus welcher Menschenklasse die sog. Briganten (Räuber) gewöhnlich hervorgehen. Sie waren alle ordentlich und gut gekleidet, so daß jeder von ihnen unter ehrlichen Leuten auch für ganz unverdächtig gehalten worden wäre.

Manzo mit fast seiner ganzen, 23 Mann starken Bande stammt aus Acerno, einer Gebirgsgegend, welche an Wildheit und Zerklüftung wenig ihres Gleichen hat. Hier haust

noch der Wolf, und auf unserm Marsche sahen wir denn auch 2 solcher Bestien, die uns ernstlich bedrohten. Hier, auf diesen zerrissenen Gebirgen, wo nur der schwindelfreie Ziegenhirt mit seiner Herde eine Heimat findet, sind die sichern Schlupfwinkel des Räubers. Hier überschaut er die ganze Gegend und sieht jede Gefahr allfälliger Entdeckung schon von weitem. Hier können die Räuber leicht und ungestört von ihren Helfershelfern mit Speise und Trank und andern Bedürfnissen versehen werden. Diese Helfershelfer sind meist wohlhabende Gutsbesitzer. Dies beweisen die Prozesse gegen die Briganten, namentlich auch derjenige Giardullo's, dessen Hauptfehler der Baron Perotti war. Sogar Offiziere der Nationalgarde verschmähen es nicht, die Bewegung ihrer, zur Verfolgung der Räuber ausgesandten Truppen, gegen ein gut Stück Geld, denselben zu verrathen.

Müde und matt bis ins Herz, zerrissen an Kleidern und Schuhen, kamen wir im Schlupfwinkel unserer Bande an. Rasch wurden einige Bäume des düstern Waldes gefällt und eine Blockhütte aufgeschlagen, welche nur nothdürftigen Schutz gegen die rauhe Herbstwitterung gewährte. Kaum waren wir untergebracht, als der Hauptmann der Bande mit Papier, Tinte und Feder kam und Hrn. Wenner mit den Worten zum Schreiben aufforderte: „Sie schreiben Ihrem Vater, daß er für Sie 200,000 Dukati (850,000 Fr.) zu erlegen habe!“ — „Ich schreibe dies nicht“, war die entschiedene Antwort des jungen Wenners. — „So schreiben Sie 150,000 Fr.“ erwiederte Manzo etwas aufgebracht. — „Ich schreibe auch dies nicht!“ gab Wenner abermals zurück. Manzo beantwortete die abermalige Weigerung mit einigen Ohrfeigen; ich aber bemerkte Wenner, daß es sich einstweilen nur um das Schreiben, keineswegs aber schon um das Bezahlen dieser Summe handle, denn diese Herren werden wohl mit sich markten lassen. Wenner schrieb nun den verlangten Brief. Von mir verlangte er 100,000 Dukati, obschon ich auf seine Frage, wie viel ich denn bezahlen wollte, nur 1000 Fr. anbot, „all' mein Hab' und Gut“ fügte ich bei. Auf meine Bemerkung, daß ich als Angestellter der Fabrik über keine große Summe verfügen könne, behaupteten die Räuber, ich hätte eine reiche

Fabrikantentochter geheiratet und habe Antheil am Geschäft. Den von Wenner geschriebenen Brief stellte Manzo dem Wasserwächter mit dem Auftrage zu, ihn Hrn. Wenner zu überbringen.

Nun giengs zum Essen. Dasselbe bestand meist aus geräuchertem Schweinefleisch, Speck, Käse und altbackenem Hausbrote. Mangel mußten wir selten leiden. Bei unsern Mahlzeiten hatten wir weder Gabel noch Löffel, und bei der Zubereitung der Speisen gieng es so urwüchsig zu, daß nur der allzeit beste Koch, der Hunger, zum Essen einzuladen vermochte.

Man kann sich kaum eine Vorstellung von der Stimmung der Unsrigen machen, als der verhängnißvolle, vom Räuberhauptmann abgeschickte Bote bei denselben in Salerno ankam.

Daß unsere Angehörigen die Verfolgung der Bande unterließen, geschah nur zu unserm Besten. So wurden uns eine Menge Strapazen erspart, die uns bei einer Verfolgung nothwendig hätten treffen müssen. Zudem wurden wir frischweg mit dem Tode bedroht, falls Truppen den Versuch machen sollten, uns zu befreien.

Der Brief Manzo's hatte nicht bloß die genannte Summe gefordert, sondern nebenbei auch Uhren, Ohrringe u. A., obgleich die Banditen unsere Uhren zu ihren Händen gezogen. Eine Abschlagszahlung nebst verschiedenen Gegenständen wurde abgesandt und zwar durch einen in der Fabrik angestellten Wächter, Namens Matteo, der als früherer Viehhirt die Gegend und die zur Uebergabe der Gelder bestimmten Orte ganz genau kannte. Wie und wo dieses geschah, haben wir nie in Erfahrung bringen können. Gewiß ist nur, daß Manzo meist das Ueberbrachte in Empfang nahm und Empfangsscheine über das Erhaltene ausstellte.

Die Bande war eines Tages gerade mit der Mahlzeit beschäftigt, als aus ganz geringer Entfernung Trompetensignale an unser Ohr schlugen. Plötzlich wurde aufgebrochen und alles im Stiche gelassen, was an Speisen, Kleidungsstücken zc. auf dem Boden herumlag. Manzo hatte auch die höchste Zeit gehabt. Nicht lange nachher konnte er durch sein Fernrohr deutlich sehen, wie eine Truppenabtheilung sich eingefunden und wie eine Schildwache auf dem verlassenen Lagerplatze auf- und abgieng. Die von der Bande zurückgelassenen Gegenstände wurden nach

Salerno geschickt und unter diesen erkannte man die uns angehörenden Dinge. Doch für uns hatte die Stunde der Befreiung noch nicht geschlagen.

Mit der 2. Geldsendung kam auch das Lösegeld für mich — 4000 Fr. — mit der ganz entschiedenen schriftlichen Erklärung, daß für Vichtensteiger nichts mehr gegeben werde. Manzo gab sich, wenn auch ungerne, mit der Summe zufrieden, nicht aber die Bande, und ich mußte oft die Drohung der Banditen hören, ich müsse noch „Schnee essen,“ d. h. getödtet werden.

Eines Tages zog der Hauptmann Manzo mit einem seiner Leute auf Raub aus. Dieser verließ plötzlich seinen Herrn und stellte sich freiwillig der Behörde. Manzo eilte sofort zu seiner Bande zurück, um sein Versteck abermals zu verlegen und zwar an einen Ort, der auch dem Entlaufenen unbekannt war. An einem stürmischen kalten Regentage gieng es fort auf halbsbrecherischen Wegen, fast ohne Rast und Ruh bis des andern Tages abends, so daß wir, die wenigen Ruhepunkte abgerechnet, 22 volle Stunden zu marschiren hatten! Subler allein verlor den Humor während unserer ganzen Leidens- und Schreckenszeit nicht; er war dadurch so sehr der Liebling der Räuber geworden, daß sie ihn aufforderten, bei ihnen zu bleiben.

Wie der Mensch ein Kind der Gewohnheit ist, das bewiesen auch wir. Wer hätte geglaubt, daß es Menschen, die bei Nacht und Nebel von ihren lieben Angehörigen weggerissen und ein Vierteljahr lang von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel geschleppt werden, daß es solchen Unglücklichen noch einfallen könnte, zu singen! Und doch war es so. Wir sangen die einfachen Lieder unserer Heimat, die nicht nur uns aufheiterten, sondern selbst des Wohlgefallens der Banditen sich zu erfreuen hatten. Ganz besonders gefiel ihnen die Melodie des Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden.“

Eine große Leidenschaft haben diese Leute für das Spiel und zwar für das Spiel um hohe Summen. Sobald wieder eine Geldsendung angekommen und jeder im Besitze seines Antheils war, so begann das Spiel. Die Einsätze betragen 20 — 200 Fr. und das Spiel bestand einfach darin, daß man einige Goldstücke in einen Hut warf, diesen schüttelte, dann umkehrte und „Kopf oder Nichtkopf“ rieth. Natürlich wurde

so schnell viel verloren und gewonnen. Einer unserer Bande soll 20,000 Fr. auf solche Weise zusammengebracht haben. Ist die Baarschaft fort, so spielen sie um ihren Schmuck, den diese Leute sehr lieben. So trug einer 22 Ringe an seinen Fingern, einige goldene Ketten um den Hals und überdies einige große Goldstücke gleich Ordenssternen an der Brust. Ist auch der Schmuck dahin und selbst die noch zu erwartenden Geldsendungen verspielt, so geht es um Summen, welche man von erst noch einzufangenden Personen zu erhalten hofft. Das Spiel war natürlich immer mit Zank und Streit begleitet und Manzo konnte einmal die mit Dolch und Pistolen aufeinander Dringenden nur dadurch zur Ruhe bringen, daß er erklärte, er werde den ersten sofort niederschließen, der sich noch ein einziges Wort erlaube. Das wirkte, denn sie wußten, daß er mit seiner Drohung nöthigenfalls Ernst machen würde.

Am 8. Februar brach die Bande in Abwesenheit des Hauptmanns nach einem neuen und letzten Versteck auf. Bald stießen wir auf Manzo, der mit Matteo und dem Wasserwächter uns entgegen kam. Da man sich aus der Entfernung nicht erkennen konnte, so wäre es bald zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen, denn schon hatte man gegenseitig die Gewehre erhoben und den Hahn gespannt. Glücklicherweise erkannte man sich endlich und wir langten den 10. Februar noch bei Tageshelle in einer Felsenschlucht an. Aus ihr führte ein schmaler Fußsteig und dieser war unser Weg zur Freiheit.

Der Abschied von Seite der Räuber war uns etwas zu zärtlich. Sie küßten Einen nach dem Andern, drückten uns die Hände und wünschten uns glückliche Heimkehr, die Spitzbuben! Manzo gab jedem von uns 100 Fr. Reisegeld. Ueberdies erhielten wir von den Banditen viele goldene Fingerringe als Andenken.

Endlich waren wir der Kerls los und unsern Führern übergeben. Die Trennung von der Bande wurde von dieser durch Abfeuern ihrer Gewehre, Jauchzen und allerlei tolles Gebahren gefeiert.

In Acerno angelangt, sandten wir sogleich Eilboten nach Salerno ab. —

Ueber das Wiedersehen, sowie über das Leben der Geraubten enthält der oben erwähnte Brief aus Salerno an appenzellische Verwandte inte-

ressante Züge, die vorstehende Darstellung auf anziehende Weise ergänzen. Er wurde auf den ersten frischen Eindruck der Schilderung des Erlebten geschrieben (14. Febr. 1866) und lautet:

„Ihr Lieben werdet am Sonntagabend nicht wenig erfreut worden sein durch die telegr. Depesche, die wir auch an Euch absandten. Gottlob, daß diese traurige Sache noch eine glückliche Lösung genommen. Du kannst Dir den Jubel wohl denken über den Bericht, daß die armen Gefangenen in Freiheit gesetzt seien. Dieser kam schon morgens 4 Uhr am Sonntag. Es war der erste deutsche Brief, den Hr. Wenner von seinem Sohn erhalten. Er kam von Acerno, etwa 6 Stunden von Salerno; der erste Ort, den sie seit 4 Monaten gesehen. Etwa 9 Tage, bevor sie in Freiheit gesetzt wurden, zeigte ihnen der Kapitän Manzo die baldige Befreiung an; dann mußten sie wieder große Märsche machen, immer in den unwirthbarsten Gegenden, über Berge und Felsen, Wege, die nie ein menschlicher Fuß wandelte, über Flüsse und durch mächtige, fast undurchdringliche Wälder. Am 10., gegen abends 3 Uhr, wurden sie entlassen an einer Stelle, wo der Bote, der die Verhandlungen besorgte und der endlich seinen letzten Gang in dieser Sache that, den Weg bis Acerno kannte. Am Sonntag in der Frühe fuhr Hr. Wenner mit all seinen Söhnen, die hier sind, nach Montecorvino, um die Gefangenen abzuholen. Denke Dir das Wiedersehen von Vater und Söhnen. Gegen 1 Uhr langten sie in 3 Wagen hier an. Das war ein Empfang nach so langer schwerer Trennung! Wie begreiflich, blieb kein Auge thränenleer; unsere Herzen waren voll Dank gegen den lieben Gott, der so Großes an diesen Armen gethan, sie aus dieser Gefahr errettete und den theuren Ihrigen gesund und unverfehrt wieder schenkte.

„Es ist fast unglaublich, wie sie alle diese Strapazen und Entbehrungen ertrugen und keinen Schaden nahmen; alle sehen gesund aus, sogar Hr. Lichtensteiger, der doch schon gegen die 50 ist und eine schwächliche Gesundheit hat. Bei aller Wonne des Wiedersehens bot ihre Ankunft doch einen kläglichen Anblick dar: in ihren kompletten Räuberkleidern, langen Haaren und Bärten, sonnverbrannten und wettergebräunten Gesichtern, ganz schmutzig, doch gesund aussehend, ja ganz wohlgenährt und fett, so daß ich

sie kaum gekannt hätte. Am meisten verstellt war Hr. Lichtensteiger und hätte ich ihn, ohne zu wissen, wer er sei, auf der Straße getroffen, ich hätte ihn für den gefährlichsten Vagabunden gehalten. Obgleich alle die humane Behandlung Manzo's sehr rühmen, der gute Mannszucht hält und, besonders seit Giardullo's Erschießung, der Bande aufs neue strengstens jede Art von Mißhandlung verbot, haben sie natürlich doch viel gelitten. Man denke sich nur das, so vier volle Monate keine menschliche Seele zu sehen als diese Greuelmenschen und nie in ein Bett zu kommen. Hunger litten sie sehr selten, doch welche Arten von Speisen, oft immer nur Fleisch und Speck, oder nur Pasta und wieder Pasta! Es wurden entweder Schafe, Ziegen und Schweine aus irgend einer Herde weggestohlen, oder auch gekauft und selbst geschlachtet und dann am Feuer stückweise gebraten. Oft hatten sie kein Brod, dann wieder nur Brod und Käse, Wein gab es wenig, wohl aber oft geistige Getränke, Liqueurs, ja sogar Kaffee und eingezeichnete Mandeln. Oft litten sie viel Durst, besonders wenn sie große Märsche machen mußten, was dann vorkam, wenn die Truppen ihnen nahe waren. Dann gieng's in die Flucht über Berg und Thal, Tag und Nacht, aber nie einer Straße entlang. Ganz im Anfang wurden sie überrumpelt, wo sie dann (wie oben des Weitern erzählt) ihre Shawls dahinten lassen mußten. Die Bande ist sehr schlau und hat immer ihre Spione, die stets wieder andere Zufluchtsstätten bereiten und dieselben mit Lebensmitteln anfüllen. So mußten sie auch etwa Quartier wechseln, wenn alles aufgezehrt war. Dann giengen sie nur wieder in eine andere pagliera (Hütte aus Stroh und Baumzweigen), wo schon wieder

Lebensmittel waren. Vom Ungeziefer litten die armen Herren entsetzlich, so daß Manzo ihnen dreimal ganz neue Kleider geben mußte, oft waren sie durchnäßt bis auf die Haut und konnten ihre Kleider nur auf dem Leib am Feuer, das nie fehlte, trocknen. Nachts hatten sie einen Stein zum Kopfkissen, die Erde zur Matratze. Unter ganz freiem Himmel wurde selten geschlafen, einmal aber wirklich auf dem Schnee, neben einem großen Feuer. Sie durften nachts, auch wenn sie in einer Hütte waren, nie die groben, schwergelagerten Schuhe ausziehen, die ihnen oft viele Schmerzen machten, um eben beständig zur Flucht bereit zu sein. Oft hatten sie sehr engen Raum zum Schlafen, am meisten in den längsten Nächten, wo sie 14 — 16 Stunden kein anderes Licht hatten als das Feuer, um welches sie sich hinlegen mußten, mit den Briganten zusammengepreßt wie Häringe. Nie durften sie aus der Hütte ohne Erlaubniß, kurz, ich möchte sagen, fast keine Bewegung machen, ohne den Hauptmann zu fragen.

„Waschen konnten sie sich gar nie, außer etwa mit Schnee, der zum großen Glück diesen Winter sehr selten fiel. Sie hatten oft so wenig Wasser, daß eine Pfütze gesammeltes Regenwasser oder ein Räuberhut voll Quellwasser ein Labfal war. Denke Dir zu allem dem das unthätige Leben; sie durften keinerlei Notizen machen, nicht zeichnen, nicht lesen; man durfte ihnen auch nichts zum Lesen schicken; kurz, sie mußten nichts und immer nichts thun. Mit den Händen und aus der allgemeinen Schüssel mit den Räubern mußten sie essen; es ist fast unglaublich, was sie alles durchgemacht und gelitten haben, und wie sie doch dabei gesund geblieben sind. Der allmächtige Gott hat wirklich Wunder an ihnen gethan.“

Der europäisch-amerikanische Telegraph oder das atlantische Kabel.

Während in Deutschland und Italien die Kriegsstürme wütheten, vollbrachte England ein Riesenwerk des Friedens und feierte den höchsten Triumph des menschlichen Unternehmungsgeistes. Englische Genialität und englische Energie verbanden mittelst einer durch den atlantischen Ozean gelegten Telegraphenleitung Europa mit Amerika.

Schon im J. 1857 wurde der erste Versuch gemacht, eine telegraphische Verbindung zwischen

Irland und Newhork mittelst Versenkung eines elektrischen Taues ins Meer herzustellen. Die Maschinerie war aber allzu verwickelt, das Kabel riß in Folge des im Meer plötzlich und senkrecht ins bodenlose abfallenden Terrains.

Im J. 1858 wurde der Versuch erneuert. Es gelang, die Telegraphenleitung — „das Kabel“ — zu versenken und am 5. Aug. sandte der Präsident des nordamerikanischen Freistaats